

Mit einem Zangenwerkzeug, das die Rancher *Come Along* nennen, spannte Helmut jeden einzelnen Draht von Pfosten zu Pfosten, und ich hämmerte die Krampen ein. Später wechselten wir ab. Ängstlich hielt ich mit der Zaunzange die Drähte stramm, bis meine Knöchel weiß aus der braunen Haut traten, während Helmut die Enden vertäute. Nur nicht locker lassen, hieß es, selbst wenn Feuerameisen in die Beine bissen.

Mal wird auch der längste Zaun fertig. Die Rehe hinderte er nicht, die sprangen mit Leichtigkeit darüber. Eulen und rot-schwänzige Habichte schauten von den langen Zedernpfosten wie von Burgzinnen ins Land. Unsere Barbados-Schafe blökten sehnsüchtig nach den unerreichbaren Gräsern auf der anderen Seite. Die Ziegen Chinooki und Chinooko scheuerten ihr Fell am Draht und drückten Dellen rein. So lange Nachbars hübsche Hereford Kühe nicht vorbeikamen, tat unser braunroter Bulle Ulsch gar, als wenn er den Zaun nicht sähe. Kakteen, Honeysuckle (Geißblatt) und wilde Traubenranken wanden und webten den Draht in die Natur ein. Wir hatten ein gutes Stück Pionierarbeit mit unserem ersten Zaun geleistet. Er hat inzwischen Jahrzehnte überdauert. Mit Reparaturen, versteht sich!



## Die Gitarre und das Reh



*Wir verbrachten beileibe nicht alle Zeit mit derber Landarbeit, sondern machten es ähnlich wie die ersten deutschen Siedler. Sie gründeten Musikvereine und Chöre, kaum dass sie ein Dach überm Kopf, beziehungsweise Bäume für ihre Blockhäuser gefällt hatten. Für uns gehörte Musik ebenso zum täglichen Leben. Den ersten Gitarrenunterricht verdanken wir unserem Freund Dr. Eduard Holzapfel.*

**D**er 1889 in einer Kapitänsfamilie in Hamburg geborene und 1933 ausgewanderte Chemieprofessor zupfte die Saiten seiner Gitarre, die er nach Art der Jugendbewegung im frühen 20. Jahrhundert Klampfe oder Zupfgeige nannte. Hier in Texas spielte er deutsche Kinderliedchen für Virginia und griff meist einfache Akkorde. Volkslieder, so meinte er, hörten sich mit schlichter Begleitung am besten an.

Ich ließ mich belehren, denn mir gefiel Hausmusik, ich sang gerne und bewunderte uneingeschränkt jeden, der ein Instrument beherrschte. Mein Vater spielte Klavier und meine Mutter hatte Unterrichtsstunden in Piano und Gesang genommen. Nicht, dass ich einen von ihnen je musizieren hörte. Der Krieg raubte die Musikinstrumente und das Leben meines Vaters, glücklicherweise blieb meiner Mutter ihre wunderbare Stimme erhalten.

Wie sich herausstellte, erbt unsere Tochter das musikalische Talent und lauschte ebenso hingerissen wie ich Dr. Holzapfels „Klimperlei“. So bezeichnete er jegliche Gitarrenmusik, die nicht an die Virtuosität eines Andre Segovias heranreichte. Unbekümmert davon bestellte ich eine klassische Kindergitarre und eine

große für mich aus dem Montgomery Ward Katalog. Virginias zarte Fingerchen hatten bald raus, wie man von einem Akkord zum anderen wechselte. Bei mir dauerte es ewig, bis ich ungelenkt die richtigen und oft gleichzeitig die falschen Saiten runterdrückte.

Die Nachbarskinder bewunderten anstandslos meine unzulänglichen Fähigkeiten. Ja, sie glauben wahrscheinlich bis heute, dass man nach jeder gesungenen Phrase so lange Pause machen muss, bis Frau Buchner den nächsten Akkord gefunden hat. Das hörte sich dann etwa so an, ein D Akkord schrumm, schrumm, schrumm: *Down in the valley, valley so (wait, go to A!) low, hang your head over, bear the wind (wait, now go to D!) blow.*

Erfreulicherweise gab es in Texas als informelles Gegenstück zur deutschen Volkshochschule die Community Education. Also belegte ich im Herbstprogramm einen abendlichen Gitarrenunterricht in der Comal County Grundschule.

Mit meinem schwarzen Gitarrenkoffer schwang ich mich in unseren postkutschengelben VW Pick-up und tuckerte die dunkle, verlassene Landstraße entlang. Vereinzelt Farm- und Ranchhäuser lagen versteckt auf ihren mehrere hundert Hektar umfassenden Ländereien. Irgendwo trieben Kojoten ihr Unwesen zwischen Ziegen und Schafen, krachten Armadillos mit gepanzerter Schale durchs Unterholz. Behände Ringtails und Schlangen zwängten sich durch engsten Maschendraht und klauten Eier, Rehe und Hasen suchten nach der Tageshitze im Mondlicht nach Futter.

Meine Gedanken kehrten von dem Tierleben zurück und konzentrierten sich wieder auf die Gitarrenstunde. Der junge Lehrer, Herr Kretzmeier, ein Ableger deutscher Siedlerfamilien, brachte mir tatsächlich bei, wie man am schnellsten von D nach A und zurück gelangte. In Hochstimmung ratterte ich im 30-Meilen Tempo über die nächtlichen Landstraßen heimwärts.

Vor der letzten Abbiegung erfassten meine Scheinwerfer ein Reh, das von rechts nach links über die Straße sprang. Ich stieg heftig auf die Bremse und pumpete einige Male, um den Schleudereffekt zu vermindern. Das Reh entwischte der Stoßstange, war

bereits in Sicherheit, als es aus unerfindlichen Gründen einen Haken schlug und umkehrte. Rumms! Es krachte gegen den Kotflügel und flog in den Graben, direkt neben das inzwischen still stehende Auto. Zitternd untersuchte ich das wie tot daliegende Reh. Sein Atem ging flach, Blut war keins zu sehen.

Rasch holte ich eine dünne Decke unterm Rücksitz hervor, wickelte sie um die schmalen Hufe und wuchtete das ausgewachsene Reh auf die Ladefläche. Mit wild klopfendem Herzen fuhr ich los. Im Rückspiegel beobachtete ich das leblose Tier und bangte um sein Leben.



Kurz vor zu Hause richtete das Reh urplötzlich den schlanken Hals auf und schaute mir mitten ins Gesicht. Ich trat auf die Bremse, war bereits am Hofgatter. „Es lebt“, jubelte ich und sprang vom Fahrersitz.

Schnell öffnete ich unser quietschendes Ranchtor und sah aus dem Augenwinkel, wie das verschreckte Tier mit einem mächtigen Satz von der Ladefläche hechtete und auf dem Hügel verschwand. Ich lief hinterher, doch es war zu dunkel, um irgendetwas zu erkennen.

Erregt bat ich Helmut, das eventuell wieder zusammengebrochene Reh mit mir zu suchen. Mit Taschenlampen durchkämmten wir erfolglos das Gebüsch. Das Tier hatte anscheinend den gelinden Zusammenstoß und die Ohnmacht gut überstanden und war längst über alle Berge.

Farmer und Rancher wiegten allerdings bedenklich die Köpfe. Sie murmelten etwas von leichtsinnigen „deutschen city girls“, die nie gehört hatten, dass die scharfen Hufe verängstigter Rehe schon manchen Unvorsichtigen arg zugerichtet hatten.

Gott sei Dank habe ich seitdem nie wieder ein Tier angefahren, aber bei Gelegenheit versuche ich immer noch Gitarre zu üben. Manchmal gelingt es mir, ohne viele Pausen *The Streets of*

*Laredo, Erie Canal* oder einige andere Cowboysongs und Shanties zu spielen. Da hören dann selbst die Rehe auf der Weide zu und bleiben still stehen. Kann ja sein, dass ihnen ihre Ur-ur-ur-großmutter vom nächtlichen Zusammenstoß mit dem gelben Pick-up und seiner Gitarre spielenden Besitzerin erzählt hat.



## Die trickreiche Hognose-Schlange



*Atem anhalten und zupacken, das war eins. Helmut hielt die zwei Meter lange Eierschlange fest am Genick und steckte sie in einen tragbaren Käfig. Das ungiftige Reptil war in seiner Rage ziemlich einschüch-*

*ternd. Wenn ich die Wahl hatte, ließ ich deshalb lieber Helmut die Schlangen fangen, anstatt selber Hand anzulegen. Ich fürchtete mich jedoch längst nicht mehr vor jeder Schlange.*

Stattdessen fühlte ich mich so heldenhaft wie ein Serengeti-Heger, dass ich meine Urangst vor diesen viel verleumdeten Paradiesbewohnerinnen überwinden oder zumindest in Schach halten konnte. Das war oft nicht leicht, denn selbst die Harmloseste unter ihnen verstand es sich schauspielerisch trickreich wie eine höchst giftige Viper zu gebärden.

Zu Beginn unserer Pionierzeit im Texas Hill Country genügte ein gekrümmter Ast oder ein vergessenes Stück Gartenschlauch, um mich schauern zu lassen. Und beim Anblick einer echten Schlange reagierte ich zu entsetzt, um mich hinterher an irgendwelche Kennzeichen zu erinnern. Deshalb konnte ich nie beschreiben, ob das Ungeheuer, das angeblich Adam und Evas Glück ruinierte, giftig gewesen war oder nicht.

Aus Unwissenheit und Angst fürchtet man alle Schlangen gleichermaßen, egal ob sie es verdienten. Dabei sind 80 Prozent

aller Schlangen in Texas recht harmlos. Trotzdem galt bei den Einheimischen der Ausspruch, *Only a dead snake is a good snake*. Nur eine tote Schlange ist eine gute Schlange. Das leuchtete mir trotz aller Ängstlichkeit nicht ein. Jede Kreatur erfüllt eine wichtige Rolle im Weltgefüge und versucht, den Menschen möglichst aus dem Weg zu gehen.

Im Kampf gegen die eigene Unkenntnis leistete uns ein Büchlein über Reptilien mit klaren Zeichnungen und kurzen Beschreibungen gute Dienste. Sobald sich ein Schlängelchen oder eine Monster-Viper zeigte, schrie ich laut, „Hol das Buch!“ Aus sicherer Entfernung verglichen wir dann die Zeichnung mit der Wirklichkeit und lernten, haargenau hinzuschauen.

Freilich klassifizierten wir zuerst jedes Kriechtier als Klapperschlange, denn überraschend viele unschädliche Artgenossen täuschen ungeübten Augen ihr graubraunes Diamantenmuster und das Rasseln vor. Es dauerte eine Weile, bis der Schleier unserer Voreingenommenheit zerriss und wir zumindest das Halmabrettmuster der gutartigen Garter Snake erkannten.

Die rabiate Bull Snake machte die Identifikation problematischer. Sie ähnelte der Klapperschlange, äffte mit ihrem total unbewehrten Schwanzende das haarsträubende Rasseln nach und schlug laut zischend mit weit aufgerissenem Rachen nach dem menschlichen Störenfried. Das kampflustige Benehmen kostet sie in der Regel das Leben. Dabei vertilgte sie Ratten und Mäuse und war deswegen gesetzlich geschützt.

Die bildschöne, bunt geringelte Scarlet Kingsnake, die selber Schlangen frisst, wird ebenfalls Opfer blinder Vorurteile, weil sie fast das genaue Abbild der tödlichen Korallenschlange ist. Beim Hochnehmen eines Heuballens startete ich auf so eine überraschte, dreifarbig geringelte Schlange. Nur der rettende Reim, *Red and black, friend of Jack*, beruhigte meine Panik. Bei der harmlosen King Snake waren die roten Ringe nämlich beiderseitig von schwarz eingerahmt. Anders bei der giftigen Coral Snake, die ihre Beute mit Voll lähmung tötet. Da heißt es, *Red and yellow kills a*

*fellow*. Bei ihr ist jeder einzelne rote Ring immer durch warnendes gelb von dem schwarzen getrennt. Die tödliche Coral Snake kann zwar ihr Maul nicht so weit aufreißen und zuschlagen wie andere Vipern, aber leicht in einen Finger oder Zeh beißen. Nur gut, dass ich einer Kingsnake begegnet war.

Viele harmlose Schlangen ahmen zur Verteidigung das Benehmen von Giftschlangen nach. Die Meisterin der Imitation ist die Western Hognose Snake (*Heterodon nasicus*). Diese Puffotter wurde nach einer erstklassigen Schauspielleistung zu meiner erklärten Lieblingsschlange.



„Bring das Buch!“, brüllte ich mal wieder quer übers Land. Unter der Lebenseiche lag eine grauschwarz gemusterte, anderthalb Meter lange Schlange. Wir drei und unsere beiden Freunde Karl und Nora rückten im Halbkreis auf das Reptil zu. Beschattet von so vielen menschlichen Riesen raselte die drohend aussehende Hognose zur ersten Abwehrmaßnahme mit der Schwanzspitze unter

dürren Blättern wie eine erregte Klapperschlange.

Uns standen die Haare zu Berge. Als wir trotzdem vorsichtig näher traten, richtete sich die Hognose halb in die Höhe, blies den Hals breit auf und pendelte hypnotisch wie eine furchterregende Kobra, die ein indischer Fakir Flöte spielend aus dem Korb lockt. Böseartig zischend schlug sie nach vorne, sodass wir schreckerfüllt zurückfuhrten. Wir meinten, die nicht vorhandenen Giftzähne blitzen zu sehen.

„Keine Sorge“, flüsterte ich und las mit stoßendem Atem aus dem fest umklammerten Buch die weitere Strategie der einzigartigen Schauspielerkünstlerin vor.

Die Puffotter, enttäuscht dass sie uns nicht verjagen konnte,



spielte ihre letzte dramatische Operszene. Todesmatt ließ sich die Diva hintenüber ins Gras sinken, den beigen Bauch schutzlos dem Himmel preisgebend, das Maul bewegungslos aufgesperrt, als ob ein letzter Atemzug daraus entwich.

Stocksteif verharrte die Hognose. Helmut kitzelte sie mit einem Zweig—nichts. Fünf Köpfe standen vornüber gebeugt in der Sonne, warteten auf irgendeine Regung. Umsonst. Mit dem Zweig hoben wir die Schlange in ein Glasgefäß, stellten es auf den Verandatisch und setzten uns drum herum. Keine Bewegung. Ihr Maul blieb offen, die Augen starr, der Körper wie eingefroren.

Nach einer halben Stunde wurde es uns zu langweilig. Wir schütteten die Puffotter wieder ins Gras. Sie rückte und rührte sich nicht. Vielleicht ist sie tot, dachte ich schuldig. Wir wendeten uns zum Gehen und warfen einen letzten Blick zurück. Da, sie spürte unsere Abwesenheit und drehte sich unmerklich, minutiös, unauffällig, millimeterweise auf den Bauch. Erst als sie vollständig umgedreht war, zogen sich die schlanken Muskeln ihres Körpers rhythmisch ondulierend zusammen und sie glitt, wie eine Brise, die das Gras wellt, mit selbstverständlicher Grazie in Deckung.

Die amüsante, ungiftige und nützliche Hognose erkennt man am stupsnasig frech nach oben gebogenen, wie zum Buddeln geschaffenen Oberkiefer. Fatalerweise wird sie oft Opfer von Menschen, die ihre Schauspielkünste nicht durchschauen. Wir haben leider lange keine Puffotter mehr gesehen, aber andere harmlose Schlangen kommen vorbei und naschen von unseren Hühnereiern. Das dürfen sie.

Doch auch meine Großzügigkeit kennt heutzutage Grenzen. Wenn im Frühling die Hennen brüten und die Küken auschlüpfen, versuche ich jede Schlange zu erwischen. Die bekommt dann ein Ei als Marschverpflegung in den Käfig gelegt und wird in unbesiedelter Wildnis ausgesetzt.



## VW Pick-up durch die rosarote Brille gesehen



*Im Dreivierteltakt  
bittschön: „ . . . die Liebe,  
die Liebe ist eine Himmels-  
macht . . .“ Mit ein paar  
Walzschritten kreiselte  
ich mich in Helmut's Arme.  
Der reagierte verdutzt,  
schenkte mir einen freund-  
lich abwesenden Blick und*

*ließ sich ein paar Walzerdrehungen gefallen. Das knospende Jahr  
beseelte meine Schritte, und die Welt erschien mir rosig wie in der  
Zeit unseres ersten Eheglücks.*

**A**ber Romantik mal beiseite. Das Eheleben verlangt nämlich, dass man seine Liebe durch allerhand absurd erscheinende Taten ausdrückt und den technischen Erklärungen des Ehemanns glaubt. Wie jede frisch verheiratete Braut merkte ich bald, dass mein Göttergatte in erster Linie ein Mann der Realität war, der von seinem Liebling ganz andere Dinge erwartete, als singend mit ihm durch die Küche zu tanzen. Er wollte zum Beispiel, dass ich ihm zuhörte! Brav und teilnahmsvoll ließ ich seine innerbetrieblichen Berichte und Utopien an mir vorbeiziehen. Immer bemüht, Namen von Leuten und Dingen zu lernen, mit denen ich wohl nie im Leben zu tun haben würde. Und wenn ein Krach zur Sprache kam, nahm ich unverbrüchlich Stellung für meinen Mann. Er, der Liebe, der Gerechte, konnte unmöglich die Schuld tragen. Um Rat fragte mich der Weise damals nie. Den gab er sich selber, während er mir die Dinge aufs Genaueste auseinander klabüsterte.